



Marian lebt mit ihren Eltern und den drei jüngeren Geschwistern seit der Flucht aus Syrien in Bleckede. Dort geht sie zur Schule – und regelt so gut sie kann den Alltag der Familie.



Foto: t&w

Marian, 12, Familienmanagerin

VON ANNA SPROCKHOFF

Bleckede. Sommer 2014, in einem Wohnblock an der Elbe sitzt ein zehnjähriges syrisches Mädchen auf dem Sofa und spricht über Flucht. Sie erzählt von Bomben, von umgekommenen Freunden der Familie, von Feuer und der Oma, die noch immer in dem syrischen Wüstendorf lebt und betet, den Krieg zu überleben. Das Mädchen hat schon oft davon berichtet, hat deutschen Besuchern erklärt, dass das Handyvideo, das ihre Mutter ihnen zeigt, eine Hinrichtung in Syrien darstellt. Seit sie in Deutschland wohnt, ist es fester Teil ihres Alltags: Sie übersetzt für ihre Eltern aus dem Arabischen so gut sie kann ins Deutsche. Steigen ihrer Mutter dabei die Tränen in die Augen, bleibt sie tapfer. Und erklärt: „Mama hat Angst um ihre Familie, deswegen weint sie.“

Marian regelt, was es in dieser Gesellschaft zu regeln gibt

Als ich Marian an diesem Sommertag kennenlerne, trägt sie bunte Blumenspangen im Haar, silberne Ohrhinge und zwei lange geflochtene Zöpfe. Ich bin in dem kleinen Wohnblock, in dem die Stadt Bleckede ihre Flüchtlinge unterbringt, um mit ihren Eltern über Familienzusammenführungen zu sprechen. Als ich wieder fahre, hat Marian fast zwei Stunden auf dem Sofa gesessen und alles übersetzt, was ihre Mutter über Syrien, den Krieg, die Flucht und die Angst zu sagen hatte. Zum Abschied steht sie vor der Haustür und winkt. Ein zehn Jahre altes Mädchen, das mir wochenlang nicht mehr aus dem Kopf geht. Und das mich fragen lässt: Wie viel Kindheit bleibt diesem Mädchen? Und wie viel Verantwortung kann ein so junges Mädchen tragen? Gemeinsam mit meiner Kollegin Katja Grundmann beginne ich nach Antworten zu suchen. Und treffe Marian im Frühjahr 2016 wieder.

Marian ist umgezogen, mit ihren Eltern, den beiden jüngeren Brüdern und der kleinen Schwester wohnt sie seit einem Jahr in einer Dreizimmer-Wohnung mitten in Bleckede. Sie ist inzwischen zwölf – und ihre Mutter

Mehr als 800 Flüchtlingskinder leben in Stadt und Landkreis Lüneburg. Als Übersetzer und Vermittler sind sie für Eltern oft unverzichtbar. Doch wie viel Verantwortung kann ein Kind tragen? Eine Themenwoche von Katja Grundmann und Anna Sprockhoff – Teil 1: Marian aus Syrien.

sagt, Marians Deutsch sei heute besser als ihr Arabisch. Sie besucht die sechste Klasse der Hauptschule, hat neue Freunde gefunden, plant mit ihrer Clique einen eigenen Film über Meerjungfrauen und freut sich schon seit Wochen auf ihre erste richtige Klassenfahrt. Sie trägt keine Blumenspangen mehr im Haar, dafür coole weiße Turnschuhe und ausgewaschene Jeans. Ein Mädchen wie viele in ihrem Alter. Nur dass Marian sich niemals spontan mit Freunden verabredet. „Erst muss ich gucken, ob ich zu Hause gebraucht werde“, sagt sie.

Die Zwölfjährige hilft ihrer Mutter beim Aufräumen und Kochen, passt auf ihre Geschwister auf, geht für die Familie einkaufen – und regelt, was es in der deutschen Gesellschaft zu regeln gibt. Für Marian bedeutet das: Sie übersetzt alle offiziellen Schreiben, dolmetscht für ihre Eltern beim Arzt, begleitet sie zu Behörden und Lehrergesprächen, ist Sprachrohr für Mutter und Vater. „Oft“, sagt sie, „ist das total langweilig. Aber wenn es sein muss, dann muss es sein.“

Wenn wir Marian besuchen, öffnet meistens sie die Tür,

manchmal auch ihre kleine Schwester, selten ihre Mutter. Ihr Vater ist bei keinem der Termine dabei. Dass wir Marian überhaupt begleiten dürfen, haben wir



„Zu Marians Leben gehört beides: die Verantwortung für ihre Familie und das Leben eines Bleckeder Mädchens.“

Lerne Scholing,
Flüchtlingsbetreuerin

vor allem Lerne Scholing zu verdanken. Die 69 Jahre alte Diplom-Pädagogin aus Walmsburg kennt und betreut die Familie seit ihrer

Ankunft, ihr vertrauen Eltern und Kinder – und weil Lerne uns vertraut, vertraut die Familie uns offenbar auch. Marians Mutter Macha Waka allerdings will selbst weder gefilmt noch interviewt werden, auch unser Angebot, einen professionellen Übersetzer mitzubringen, ändert nichts daran. Marian erklärt uns, dass sich so etwas für eine erwachsene Frau aus ihrem Land nicht gehört. Und ihre Mutter betont: „Marian ja, ich nein.“

In Syrien ist Marian nie zur Schule gegangen

Marian ist ein zurückhaltendes Mädchen, fast schüchtern. Lerne Scholing beschreibt sie auch als ernst. Wenn sie mit ihren Geschwistern im Jugendzentrum am Kicker steht, ist sie diejenige, die am leisen jubelt. Und die bei einem Tor der gegnerischen Mannschaft nur kurz grummelt, während ihre Geschwister lautstark motzen. „Man merkt, dass Marian große Verantwortung trägt“, sagt Lerne Scholing. Und Annette Ristau, ihre Klassenlehrerin aus der Grundschule, erinnert sich, dass Marian oft „weniger kindlich war als andere Mädchen“, selten „mit

den anderen Kindern rumgealbert hat“. Welche Verantwortung sie hatte, war den Lehrern schnell klar, „weil Marian häufiger fehlte, um ihre Eltern zum Arzt oder zu Behörden zu begleiten“. Die Schule nahm es hin, „für Marian war es selbstverständlich“, sagt Annette Ristau. „Das war ihre Rolle. Und darüber hat sie sich niemals beklagt.“

In Syrien ist Marian nie zur Schule gegangen, in Deutschland kam sie als einziges Flüchtlingskind in die vierte Klasse der Barskamper Dorfschule, wiederholte die Klasse und wechselte nach zwei Jahren Grund- in die Hauptschule. „So hat Marian nicht das erreicht, was sie aufgrund ihres Intellekts leisten könnte“, sagt Annette Ristau. Trotzdem habe sie eine beeindruckende Entwicklung durchgemacht – „sicher auch, weil sie für die Familie so viel geregelt hat“. Die Pädagogin ist überzeugt, „das Übersetzen, die große Verantwortung, das hat Marian selbstständig gemacht, das hat ihr gezeigt: Ich kann was, ich kriege das hin!“

Marians Eltern tun sich schwer mit dem Ankommen im neuen Land, mit dem Eintauchen ins Unbekannte. „Eben weil sie sich schwertun mit der Sprache“, sagt Lerne Scholing. Hinzu kam die Sorge um die zurückgebliebene Familie in Syrien. „Das hat ihnen eigentlich jede Möglichkeit zur Integration genommen.“ Inzwischen sind Tanten und Großmutter nachgekommen, seitdem kümmert sich Marians Mutter um ihre Mutter. „Das ist Teil ihrer Kultur“, sagt Lerne Scholing, „man kümmert sich um die Familie, respektiert sich, nimmt Rücksicht aufeinander – ohne es zu hinterfragen.“

In den Wochen und Monaten, in denen wir Marian begleiten, machen Lerne Scholing und ihr Mann mit den Kindern immer wieder Ausflüge. Sie gehen gemeinsam ins Kino und ins Schwimmbad. Als Marian traurig darüber ist, dass sie nach der Grundschule nicht aufs Gymnasium darf, geht Lerne Scholing mit ihr Tee trinken, baut sie wieder auf und begleitet sie zum ersten Besuch in die neue Schule.

Steckbrief Marian Waka

*Ich heiße
Marian*

- ▶ Alter: 12 Jahre
- ▶ In Deutschland seit: 2013
- ▶ Das ist mir an Deutschland aufgefallen: Es war ganz anders als mein Land, ich ging zur Schule und habe viele neue Leute kennengelernt. Komisch fand ich, dass man hier die Flaschen zurückgibt in den Läden.
- ▶ Das vermisste ich aus meinem Heimatland: Meine Großfamilie, meinen Großonkel und meine Großtante, die vermisste sich sehr.
- ▶ Das wünsche ich mir für die Zukunft: Ich möchte einmal Ärztin werden.

Auch bei unseren Terminen besteht Marian darauf, dass Lerne dabei ist. Sie ist ihr Halt in der neuen Heimat. Der Mensch, den Marian fragt, wenn sie mal nicht mehr weiterweiß.

Marian selbst findet ihr Leben nicht so viel anders als das ihrer deutschen Freundinnen. Nur dass sie eben aus einem anderen Land kommt und viel zu tun hat. Fragt man die Zwölfjährige nach ihrer Rolle in der Familie, listet sie auf: „Ich helfe meinen Eltern und ich bin die Chefin im Haus, wenn meine Eltern nicht da sind.“ Für sie Selbstverständlichkeiten wie die Aussicht, bald ein Kopftuch zu tragen, und die Vorfreude auf die Klassenfahrt. „Zu Marians Leben gehört heute beides“, sagt Lerne Scholing, „die Verantwortung für ihre Familie und das Leben eines typischen Bleckeder Mädchens.“ Wenn es ihr gelingt, will Marian Medizin studieren. „Ich wünsche mir, Ärztin zu werden, da kann ich Leuten helfen, so wie ich es bei Mama und Papa mache.“

Morgen in Teil 2 der Themenwoche: Sana, 14, aus Afghanistan.



Marian übersetzt ihrer Mutter Macha Waka ein Schreiben von der Schule. Für die Zwölfjährige Alltag. Foto: t&w

„Das bringt Hierarchien durcheinander“

Was passiert, wenn Kinder ihren Eltern auf einmal voraus sind?
Ria Salig vom Awo-Jugendmigrationsdienst über Rollenverhältnisse, kulturelle Unterschiede und innere Zerrissenheit.

VON KATJA GRUNDMANN
UND ANNA SPROCKHOFF

Lüneburg. Da sein, wenn die Eltern einen brauchen. Alles tun, damit es der Familie gut geht. Verantwortung übernehmen, ohne zu klagen. Für viele Kinder aus Flüchtlingsfamilien ist das selbstverständlich – auch weil sie es von klein auf so gelernt haben. Ria Salig begleitet als Sozialpädagogin beim Jugendmigrationsdienst der Arbeiterwohlfahrt (AWO) schon seit 18 Jahren Kinder und Jugendliche aus Flüchtlings- und Migrationsfamilien. Im Interview spricht sie darüber, mit welchen Werten diese Mädchen und Jungen aufgewachsen sind. Und warum wir viel von ihnen lernen können.

Interview

Frau Salig, Sie arbeiten seit fast zwei Jahrzehnten in der Jugendmigrationsberatung. Wie erleben Sie die Rolle der Kinder in Flüchtlingsfamilien?

Ria Salig: Gerade diese Kinder nehmen oft eine sehr wichtige Rolle in ihrer Familie ein, weil sie in der Schule sehr viel schneller Deutsch lernen als ihre Eltern. Diese Fähigkeiten nutzen sie, um der Familie zu helfen und in Deutschland alles zu managen. Die meisten Kinder übernehmen diese Verantwortung ganz selbstverständlich. Das hat natürlich mit der besonderen Situation zu tun, in der sich die Familien nach

der Flucht befinden. Aber das hat auch sehr viel damit zu tun, aus welchen Gesellschaftsstrukturen die Familien stammen. Wir leben hier in Deutschland in einer Individualgesellschaft, bei uns geht es um Verselbstständigung und darum, für sich selber sorgen zu können.

Das ist in den meisten Familien, die zu uns kommen und aus kollektivistischen Gesellschaftsstrukturen stammen, anders. In ihren Heimatländern geht es nicht um das Individuum, sondern um die Gruppe. Entsprechend sind auch die Kinder sozialisiert: Ihre Aufgabe ist es, die Gruppe zu erhalten, nicht sich selbst zu verwirklichen. Insofern ist die Rolle, die viele Flüchtlingskinder hier in Deutschland übernehmen, gar nicht so ungewöhnlich. Und trotzdem ist sie nicht unproblematisch, denn nicht selten bringt die Situation die Hierarchie in der Familie durcheinander.

Inwiefern?

Salig: Die Eltern müssen nach der Flucht in Deutschland sehr viel regeln. Sie müssen sich mit Ämtern und Bürokratie auseinandersetzen, was ihnen aufgrund der mangelnden Sprachkenntnisse in der Regel schwerfällt. Sie brauchen Unterstützung. Und was ist das Einfachste? Dass sich die Familie selbst hilft – und zwar, indem die Kinder übersetzen. So werden die Kinder plötzlich in die Erwachsenenwelt ge-

beamt, bekommen neue Mächte innerhalb der Familie, denn ohne sie geht auf einmal nichts mehr. Das macht die Kinder stolz, aber das, was sie in ihrer neuen Rolle hören und übersetzen, kann auch Ängste auslösen. Und es kann dazu führen, dass die Kinder den Respekt vor den Eltern verlieren, die sich ohne sie nicht zurechtfinden. Das erzeugt Verunsicherung, dabei bräuchten die Kinder gerade in dieser Situation Orientierung.

Glauben Sie, den Eltern ist diese Problematik bewusst?

Salig: Nein. Ich glaube eher, dass sie stolz sind, vielleicht denken: Mein Kind kann Deutsch, es organisiert meine Sachen, jetzt macht es noch eine Ausbildung, all das kann mein Kind. Ich als Elternteil habe damit ganz viel richtig gemacht. Das ist ein anderer Blick, eine andere Perspektive. Die Eltern wollen natürlich nur das Beste für ihre Kinder, sie sind stolz auf sie und unterstützen sie, aber eben nicht im Sinne der Verselbstständigung. Ich glaube, das trifft eher zu, aber genau kann ich es nicht sagen.

Und wie geht es den Kindern dabei? Sie wachsen in beiden Gesellschaftsstrukturen auf – der deutschen Individualgesellschaft und den kollektivistischen Strukturen aus ihrer Heimat.

Salig: Schwierig. Der Klassiker ist ein Mädchen, das hier zur Schule geht und gut integriert

ist. Wie alle ihre Schulfreundinnen möchte sie natürlich nachmittags oder abends rausgehen, Spaß haben. Das trifft zu Hause womöglich auf einen Konflikt, denn dort soll sie vielleicht im Haushalt mithelfen und die Mutter unterstützen. Das ist dort ihre Rolle – ohne Bewertung! Für unsere Gesellschaft wäre es sicherlich schön, wenn wir von dieser Verbindlichkeit, der Solidarität und dem Gemeinschaftssinn lernen könnten. Das fehlt uns meines Erachtens an vielen Stellen. Aber in diesen Familien treffen diese beiden Haltungen aufeinander, und das ist eine Riesens-Herausforderung für alle Beteiligten. Da braucht es Brücken.

Welche?

Salig: Zum Beispiel Menschen aus den jeweiligen Sprach- und Kulturräumen, die für Verständnis und Erklärung sorgen. Die Gespräche führen und auch den deutschen Beteiligten deutlich machen: „Achtung! Sensibler vorgehen!“ Man muss nicht immer alles gut finden, da geht es erstmal nur ums Verstehen. Das würde auch den betroffenen Mädchen und Jungen helfen.

Viele Jugendliche, die Sie beraten, stehen kurz davor, eine Ausbildung oder ein Studium zu beginnen. In Deutschland ist das für viele Mädchen und Jungen der Punkt, sich ein Stück weit von der Familie zu lösen. Wie erleben Sie das bei Kindern in Flüchtlingsfamilien?

Salig: Die meisten Jugendlichen behalten auch dann ihre Rolle, es sei denn, jemand anderes in der Familie löst sie ab. Fakt ist: Je bedürftiger die Eltern und Geschwister sind, desto stärker

ist das Verantwortungsgefühl der Jugendlichen. Die managen zu Hause alles und werden gebraucht. Leider erlebe ich viele, die dafür umso schlechter für sich selbst sorgen können.

Das heißt, sich in München oder einer anderen Stadt einen Studienplatz zu suchen – was für die meisten Deutschen völlig selbstverständlich ist – ist für diese Kinder nicht möglich?

„Für unsere Gesellschaft wäre es sicherlich schön, wenn wir von dieser Verbindlichkeit, der Solidarität und dem Gemeinschaftssinn lernen könnten.“

Ria Salig,
Sozialpädagogin

Salig: Nein, und wir müssen dabei noch nicht einmal so weit in die Ferne schweifen. Ich habe erlebt, dass junge Frauen zunächst mit ihren Familien klären müssen, ob sie eine Ausbildung antreten können, wenn sich diese außerhalb von Lüneburg befindet. Da geht es nicht darum, dass sie die Ausbildung generell verbieten wollen. Ganz im Gegenteil: Auf Bildung wird großer Wert gelegt. Vielmehr geht es darum zu klären, ob etwa der Vater seiner Rolle und seiner Verantwortung noch gerecht werden kann, wenn die Tochter den ganzen Tag nicht da ist. Ob sie ausreichend geschützt ist. Des Weiteren steht auch die Frage im Raum: Wer managt dann zu Hause den Rest? Für die junge Frau ist die Ausbildung an sich schon eine große Herausforderung, zusätzlich weiß sie ja um ihre Verantwortung der Familie gegenüber und sorgt sich ihrerseits um

die Belange der Restfamilie. Das unterscheidet die Ausgangslage vieler dieser jungen Menschen, die in die Ausbildung oder ins Studium gehen, von denen, die hier geboren sind.

Was denken Sie: Ist diese besondere Rolle in den Familien für die Kinder und Jugendlichen eher Chance oder Last?

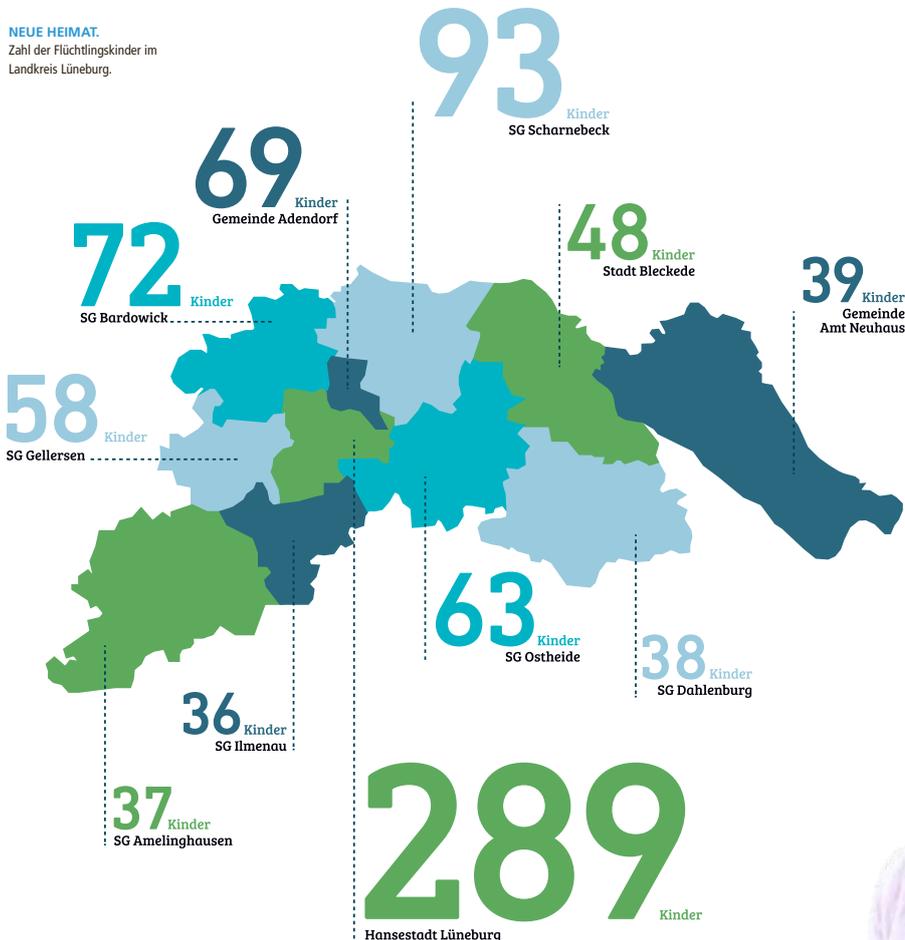
Salig: Momentan beobachte ich oft Kinder, die sehr schwierige Dinge übersetzen müssen. Zum Beispiel, wenn es um die Flucht der Familie geht, die Zustände in ihren Heimatländern, aber auch Krankheiten von Familienangehörigen oder Aufenthaltsangelegenheit. Das sehe ich es eher als Last, als große Last. Selbst, wenn die Kinder in diesen Momenten stolz sind und alle Familienmitglieder ihnen auf die Schulter klopfen, halte ich das trotzdem für schwierig.

Grundsätzlich denke ich aber, dass es beides ist: Chance und Last. Was das im Einzelfall bedeutet, steht und fällt mit der psychischen Kraft des jeweiligen Menschen. Ich erlebe hier junge Frauen, die sind von außen betrachtet voll integriert, aber innerlich vollkommen zerrissen. Das muss eine unglaubliche Anstrengung sein, die beiden Welten zu vereinbaren. Das zusammen zu kriegen – den Wunsch nach Individualisierung und die Gemeinschaftswerte in der Familie – das ist meines Erachtens die große Aufgabe der Generation, die jetzt hier angekommen ist.

Eine Aufgabe allein dieser Generation?

Salig: Nein. Diese Kinder sind ein riesiger Schatz! Wir müssen ihn nur sehen können und wollen. Leider ist das in unserer Gesellschaft nur noch nicht so ganz angekommen. Wenn man sagt: „Die Seele geht zu Fuß“, dann sind wir noch zu Fuß unterwegs. Wir haben immer noch nicht so ganz begriffen, was es heißt, Einwanderungsland zu sein. Deutschland hat sich damit ja jahrelang politisch gar nicht befasst. Aber es hilft nichts, wir müssen uns dem stellen. Diese Menschen sind hier und können eine große Bereicherung für uns sein. Wenn wir sie lassen. Und wenn wir ihnen dabei zur Seite stehen!

NEUE HEIMAT.
Zahl der Flüchtlingskinder im Landkreis Lüneburg.



Zur Person

Ria Salig ist Sozialpädagogin und arbeitet seit 18 Jahren im Jugendmigrationsdienst der Arbeiterwohlfahrt (Awo) in Lüneburg. Für Migrantinnen und Migranten von 12 bis 27 Jahre bieten sie und ihre Kolleginnen Beratung zu allen Fragen der Integration an und führen regelmäßig interkulturelle Trainings durch. Beratungsschwerpunkte sind:

- schulische und berufliche Orientierung, Einstieg in Ausbildung,
- Berufs- und Arbeitsplatzsuche, Hilfe im Umgang mit Ämtern und Behörden, die finanzielle Grundsicherung, Gesundheitsfragen sowie Beratung zur Anerkennung von ausländischen Schul- und Berufsabschlüssen.

Zu den Aufgaben der Kolleginnen des Awo-Jugendmigrationsdienstes gehören zudem Beratung anderer Einrichtungen in interkulturellen Fragen, Gruppenangebote zur Unterstützung des Integrationsprozesses sowie Fortbildungen zur Vermittlung interkultureller Kompetenz für Mitarbeiter anderer Dienste. Ria Salig organisiert zudem regelmäßig den „Elterntalk“, ein Angebot niederschwelliger Elternarbeit zu Medien- und Erziehungsthemen in unterschiedlichen Sprachen. Sprechzeiten sind Dienstag von 15 bis 17 Uhr, ☎ 04131/699658-14.

